
Stalin im Lichte neu erschlossener russischer Quellen

Rezension von: Oleg Chlewnjuk, Stalin. Eine Biographie, Siedler, München 2015, 592 Seiten, gebunden, € 29,99; ISBN 978-3-827-50057-1.

Bis Ende der 1980er-Jahre glich die Lage von auf die Sowjetära spezialisierten Historikern jenen von Fachleuten in bestimmten Teilgebieten Alter Geschichte vor der Anwendung der neuen, hochtechnischen Methoden der Archäologie: Die Zahl der Quellen ließ sich kaum vergrößern, alles drehte sich um die Interpretation der verfügbaren Dokumente, Memoiren etc. Diese Situation änderte sich radikal, als in den frühen 1990er-Jahren die Archive in Russland und Osteuropa geöffnet wurden.

Die jüngsten Werke wie Jörg Babrowskis „Verbrannte Erde: Stalins Herrschaft der Gewalt“ (2012), Dietmar Neutatzs „Träume und Alpträume: Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert“ (2013), Orlando Figes' „Revolutionary Russia, 1891-1991“ (2014) und Stephen Kotkins „Stalin. Paradoxes of Power 1878-1928“ (2014) beweisen, dass die Historiker allmählich mit der Informationsflut zurechtkommen.

Oleg Chlewnjuk ist leitender Mitarbeiter des Staatsarchivs der Russischen Föderation in Moskau und Autor zahlreicher Bücher zur sowjetischen Geschichte. Er konnte bei seinen Forschungen auf vordem nicht zugängliche Originaldokumente zurückgreifen, z. B. auf Sonderprotokolle von Sitzungen des Politbüros, Stalins Schriftverkehr mit Kollegen im Politbüro und Be-

sucherhefte von Stalins Büro im Kreml. Das neu zugängliche Archivmaterial zwang den Autor nach eigener Aussage, sein Verständnis des Diktators und seiner Ära zu überprüfen, und ermöglichte es ihm, ein in vieler Hinsicht wirklich *neue* Biografie Stalins zu schreiben. Gleichwohl betont Chlewnjuk, dass es in der Erforschung der Stalin-Ära noch viele Desiderate gibt: Trotz einer unüberschaubar großen Zahl von Studien über den Zweiten Weltkrieg in Russland müsse Stalins Rolle als Oberbefehlshaber noch adäquat untersucht werden. Ähnliche Defizite bestünden auch in Bezug auf den Kalten Krieg und Stalins Rolle in der Außenpolitik.

Am Ende des Vorworts erläutert der Autor, wie es zur ungewöhnlichen Struktur des Buches kam: Eine Biografie Stalins erfordere zum einen die Darstellung der auffälligsten Merkmale seiner Persönlichkeit und seiner Diktatur, zum anderen die Darlegung der Abfolge der entscheidenden Ereignisse. Ein konventioneller chronologischer Aufbau werde diesen Anforderungen nicht gerecht. Aus diesem Grund entschied sich Chlewnjuk für eine innovative Struktur, nämlich die wechselnde Perspektive: Aus der einen Perspektive werden die Persönlichkeit Stalins und sein Regierungssystem vor dem Hintergrund der letzten Tage seines Lebens Anfang März 1953 untersucht. Die andere Sicht folgt den wichtigsten Stationen seines Lebens der Reihe nach. Das Buch lässt sich also auf zwei Arten lesen: Die Lektüre folgt entweder der Gliederung des Autors, oder man nimmt zunächst den einen Blickwinkel ein und dann den anderen.

Aufstieg

Im Bürgerkrieg versagte Stalin als Militärkommandant, und dies sowohl in Zarizyn (dem späteren Stalingrad, heute wieder Wolgograd) 1918 als auch im Sommer 1920 an der Südwestfront in Galizien. Dennoch stieg er 1922 in die oberste Riege der Parteiführung auf. Wie war das möglich?

Dieser Aufstieg Stalins war das Ergebnis des erbitterten Machtkampfs in der Parteiführung, v. a. zwischen Lenin und Trotzki. Letzterer war wegen seiner Führungsqualitäten, seines Organisationstalents und seiner unbestreitbaren Verdienste als Kommandant der Roten Armee im Bürgerkrieg die einzige eigenständige Führungspersönlichkeit der Bolschewiki neben Lenin. Dieser erkannte Ende 1920 die Bedrohung seiner Vormachtstellung. „Stalin war in diesem Machtkampf einer von Lenins wichtigsten Verbündeten.“ (S. 119)

Lenins Erkrankung, sein Konflikt mit Trotzki und die Neubesetzungen vieler wichtiger Posten als Folge dieser Auseinandersetzung trugen dazu bei, dass Stalin in der Partei eine immer wichtigere Rolle spielte. Anfang 1922 wurde er zum Generalsekretär des Zentralkomitees der KP Russlands ernannt. Dies bedeutete, dass er hinfort den ZK-Apparat leitete, d. h. die Bürokratie, die den Willen der Partei ausführte. Stalin war nunmehr verantwortlich für die Erstellung der Tagesordnung für die Sitzungen des Politbüros und war zuständig für Personalfragen. Die Karrieren von Zehntausenden mittlerer Parteifunktionäre hingen von da an von ihm ab. Zur Erinnerung: Im Sowjetstaat (ab Ende Dezember 1922: Sowjetunion) kontrollierte die KP den Staat, und das Politbüro führte die Partei.

Aufgrund seiner langjährigen Parteierfahrung und seiner Persönlichkeit war Stalin für das neue Amt des ZK-Generalsekretärs bestens geeignet. Durch eine Vielzahl scheinbar unwichtiger Entscheidungen bestimmte Stalin, wie der Parteiapparat geführt wurde.

Nach Lenins Tod im Jänner 1924 spitzte sich in der kollektiven Führung der Partei der Machtkampf um die Nachfolge Lenins zu. „Angetrieben wurde der Konflikt im Wesentlichen vom persönlichen Ehrgeiz der Erben Lenins, von ihren auf Konfrontation ausgerichteten Persönlichkeiten und übergroßen politischen Ambitionen, ihrer hässlichen revolutionären Gewohnheit, nur um des Kampfes willen zu kämpfen, und ihrer Neigung, hinter jeder Ecke Feinde zu vermuten. Natürlich waren die Auseinandersetzungen der führenden Bolschewiki auch von unterschiedlichen politischen Ideen bestimmt.“ (S. 150)

Die Auswertung von Dokumenten aus neu zugänglichen Archivbeständen bestätigt, dass Stalin die Konflikte, welche der kollektiven Führung der KP schließlich ein Ende setzten, selbst entschlossen vorantrieb. Der bereits weitgehend isolierte Trotzki wurde im Jänner 1925 seines Amts als Volkskommissar für Armee und Marine enthoben und verlor damit jede reale Macht. Und im Dezember 1925 zogen auch Sinowjew und Kamenew, lange Zeit Verbündete von Stalin, im Machtkampf mit diesem im Politbüro den Kürzeren. 1926 schloss das Politbüro Sinowjew, Kamenew und Trotzki aus. Die Zeit der kollektiven Führung war vorüber. Stalin sollte noch zehn Jahre benötigen, bis er die illegale, gegen das Fraktionsverbot verstoßende innerparteiliche Opposition zu einer kon-

terrevolutionären und terroristischen Organisation erklären konnte und die totale Macht an sich zu reißen vermochte.

Abkehr von der NÖP

Warum wandte sich Stalin Anfang 1928 geradezu plötzlich gegen die „Neue Ökonomische Politik“ und setzte sich für einen scharfen Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik in Richtung auf eine vorübergehende Rückkehr zum Kriegskommunismus, zugunsten der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und der Planwirtschaft ein? Wie die meisten seiner Kollegen sieht auch Chlewnjuk die politischen Motive bei Weitem überwiegen. Stalin neigte als Politiker und Organisator zu gewaltsamen Maßnahmen, und er hatte als Wirtschaftspolitiker überhaupt keine Erfahrung, glaubte vermutlich ernsthaft, eine Volkswirtschaft wie einen militärischen Verband oder eine Administration beliebig und rasch durch wenige Direktiven von der Spitze her steuern zu können.

„Im Kern übernahm er Lenins revolutionäre Strategie, linksextreme Exzesse zu befördern, die ‚Gemäßigten‘ zu schwächen und die Radikalen durch eine extremistische Politik zu mobilisieren.“ (S. 173) Indem er auf einen radikalen Kurs in der Wirtschaftspolitik setzte, stärkte er letztlich die eigene Position im Politbüro.

Die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft

Der Boden wurde beschlagnahmt, und die Bauern wurden gezwungen, den staatlich geführten Agrarbetrieben, den sog. Kolchosen, beizutreten und dort als miserabel bezahlte Lohn-

arbeiter zu schuften. Sie waren fortan an diese Kolchosen gebunden, ein Passsystem unterband ihre Freizügigkeit. Die Zwangskollektivierung in den Jahren 1929/30 warf die russischen Bauern somit in die Zeit vor Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) zurück, denn sie mussten auf den Kollektivhöfen für den Staat wie für einen Feudalherrn Zwangsarbeit leisten.

Vielerorts wehrten sich die Bauern gegen Zwangskollektivierung und neue Leibeigenschaft, am häufigsten in der Ukraine. Chlewnjuk führt an, dass sich 1930 etwa 3,4 Mio. Bauern an den Aufständen beteiligten. Reguläre Truppen schlugen diese mit äußerster Brutalität nieder. In den Jahren 1930-1932 wurden Hunderttausende von „Saboteuren“ und „Kulaken“ erschossen oder in den Gulag deportiert, mehr als 2 Mio. Bauern verbannt. „Das sowjetische Dorf wurde durch die Kollektivierung verwüstet“ (S. 195), die landwirtschaftliche Produktion fiel stark, und der Viehbestand ging drastisch zurück. Die Folge war die Große Hungersnot von 1931-33, die laut Chlewnjuk 70 Mio. Menschen betraf und 5 bis 7 Mio. Todesopfer forderte.

Die Zwangskollektivierung versetzte der Landwirtschaft der Sowjetunion einen Schlag, von dem sie sich nie mehr richtig erholen sollte. Die Kolchosen waren während der gesamten Sowjetzeit nicht in der Lage, die Bevölkerung ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Was das System rettete, war der Kompromiss, zu dem sich Stalin Anfang 1933 bereitfand, den Kolchosarbeitern einen kleinen Teil des Bodens zur eigenen Bewirtschaftung zu überlassen. „Die Bauern, die mit ihrer Arbeit auf den Kollektivfarmen fast nichts verdienten, konnten nun ihren Lebensunterhalt bestreiten, indem sie

ihr eigenes Land bestellten.“ (S. 207) 1937 produzierten die Kolchosbauern auf den privaten Parzellen, die nur einen winzigen Bruchteil des Agrarlandes ausmachten, 38% des Gemüses und der Erdäpfel sowie 68% des Fleisches und der Milchprodukte.

Der „Große Sprung“ der Industrialisierung

Die Mittel zur Finanzierung des gewaltigen Investitionsvolumens des Stalin'schen „Großen Sprungs“ der Industrialisierung wurde also gewaltsam aufgebracht, durch die Senkung des (ohnehin bereits sehr niedrigen) Lebensstandards der ArbeiterInnen und „die Ausbeutung der ländlichen Gebiete als einer Art inneren Kolonie“ (S. 475).

Bei der Planung und Errichtung von Industrieanlagen und Infrastruktureinrichtungen (Eisenbahnlinien, Straßen, Kanäle, Staudämme, Kraftwerke) spielten Kosten- und Effizienzkriterien keine Rolle. Die Fertigstellung der aus dem Boden zu stampfenden Großprojekte innerhalb der jeweiligen Planperiode hatte oberste Priorität, koste es was es wolle. Maschinen und Ausrüstungen wurden häufig aus dem Westen (wo die verarbeitenden Industrien infolge der Großen Depression stark unterausgelastet waren) gekauft. Die zusätzlichen Arbeitskräfte für die Bauwirtschaft, die Fabriken und den Bergbau stammten zu einem erheblichen Teil aus dem Agrarsektor oder waren Zwangsarbeiter aus dem ständig erweiterten Lagersystem des Gulag.

Chlewnjuk zitiert aus einem Bericht von Grigori Ordschonikidse, Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrats, von Dezember 1930: In vielen Fällen, schrieb dieser, „wird Geld ohne jeden

Haushaltsplan ausgegeben. ... Die Buchhaltung ist komplett durcheinander. Bis heute kann niemand sagen, was der Bau der Traktorenfabrik in Stalingrad gekostet hat.“ (S. 185) Stalin las das Memorandum, versah es mit flüchtigen Randbemerkungen, unternahm aber nichts, diese Zustände zu ändern.

Die volkswirtschaftlichen Kosten des Stalin'schen „Großen Sprungs“ der Industrialisierung sind nach wie vor unklar, werden sich wohl nie auch nur annähernd einschätzen lassen. Nicht wenige Historiker, die sich mit den Anfängen der sowjetischen Planwirtschaft eingehend befasst haben, vermuten, dass die Sowjetunion bei einer industriellen Investitionsoffensive unter den Rahmenbedingungen der NÖP im Frühjahr 1941 mit einer leistungsfähigeren Schwer-, Maschinen-, Rüstungs- und Fahrzeugindustrie ausgestattet gewesen wäre. Selbstverständlich handelt es sich bei diesen Überlegungen nur um wohlbegründete Spekulationen, nicht mehr. Klar ist, dass der „Große Sprung“, so wie er stattfand, mit gewaltiger Ressourcenverschwendung verbunden war, und klar ist insbesondere auch, dass der massenhafte Einsatz von Zwangsarbeit im Dienste der Industrialisierung Hunderttausenden in den Lagern des Gulag das Leben kostete.

Fatalerweise war es diese Art der Industrialisierung „um jeden Preis“, welche in den Planwirtschaften Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg und in der Folge auch in vielen Ländern der Dritten Welt imitiert wurde. Das berühmteste Beispiel ist Maos „Großer Sprung nach vorn“ 1958-61, der nach jüngsten Schätzungen rd. 45 Mio. Opfer forderte.¹

Der „Große Terror“

Die Repressionswelle, die von Sommer 1937 bis November 1938 den ganzen Sowjetstaat erfasste, wurde von Robert Conquest treffend als „Großer Terror“ bezeichnet. Sie bestand aus einer Serie von Operationen, welche das Politbüro anordnete und sich gegen verschiedene Gruppen richtete: gegen die erste Generation der Bolschewiki, gegen „unverlässliche“ Nationalitäten und gegen „Kulaken“, ehemalige Anhänger der Weißen und antibolschewistische Parteien sowie ehemalige Beamte des zarischen Regimes.

Die Reste der kollektiven Führung und der frühen innerparteilichen Opposition bildeten die letzten Hindernisse auf dem Weg zu Stalins alleiniger und *unumschränkter* Macht. Die alten Bolschewiki wussten um Stalins katastrophale Fehler im Bürgerkrieg, bei der Kollektivierung der Landwirtschaft und bei der Forcierung der Industrialisierung sowie um die Umstände seines innerparteilichen Aufstiegs: Grund genug, sie großteils zu beseitigen. Nach der Terrorwelle, dem ein großer Teil der Nomenklatura zum Opfer fiel, rückten Angehörige der zweiten Generation der Bolschewiki, absolut loyale Anhänger Stalins, dem sie ihren sozialen Aufstieg zu verdanken hatten, an die Stelle der alten Garde.

Im Rahmen der einzelnen Operationen der Terrorwelle erhielten jeweils alle Regionen und Republiken konkrete Zielvorgaben, was die Anzahl der Hinrichtungen und Internierungen betraf. Regionale Funktionäre hatten das Recht – und damit tatsächlich die Pflicht –, in Moskau eine Erhöhung der Zahlen zu beantragen. Diese höheren „Selbstverpflichtungen“ wurden fast immer genehmigt. Auf die Initiative, die

von ganz oben ausging, folgten also die Bemühungen von unten, die Planziele überzuerfüllen.

Chlewnjuk führt aus, dass nach neuesten Erkenntnissen rd. 1,6 Mio. Menschen verhaftet und davon 700.000 hingerichtet wurden; eine unbekannte Zahl von Personen kam in den Folterkellern des NKWD und in den Arbeitslagern des Gulag um.

Für den Großen Terror und dessen furchtbares Ausmaß war nicht, wie manche Sowjetologen als revisionistisches Erklärungsmuster konstruieren, vorausseilender Gehorsam von Funktionären verantwortlich. Für Chlewnjuk besteht auf der Basis der verfügbaren Quellen keinerlei Zweifel, dass die Repressionswelle von Stalin ausging, von ihm angeordnet wurde: „Die Unterlagen in den Archiven zeigen eindeutig, dass Stalin alle wichtigen Beschlüsse vorantrieb, wenn es um Säuberungen innerhalb der Partei und in staatlichen Einrichtungen ging, und dasselbe galt auch für die Massenoperationen, die sich den normalen Bürgern widmeten. Er befahl nicht nur die Verhaftung und Hinrichtung Hunderttausender, sondern hatte auch ein starkes Interesse an Details. ... In vielen Fällen entschied er höchstpersönlich, ob jemand erschossen oder ins Arbeitslager geschickt wurde.“ (S. 258)

Chlewnjuk führt mehrere Erklärungsfaktoren für die Vernichtungswut an, die Stalin ab Mitte der 1930er-Jahre entfesselte:

- Die Persönlichkeit des „Führers“ (seit 1929 trug Stalin offiziell den Ehrentitel „*Woschd*“) spielte für dessen politischen Kurs eine erhebliche Rolle. Stalin „war grausam und mitleidlos veranlagt. Von allen verfügbaren Methoden zur Lösung politischer, sozialer und wirtschaftlicher Konflik-

te bevorzugte er den Terror, und er sah keinen Grund, sich dabei zu mäßigen“ (S. 30). Was er bereits 1918 in Zarizyn angeordnet hatte, nämlich die massenhafte Vernichtung tatsächlicher oder mutmaßlicher Gegner des Sowjetregimes, wiederholte er 1937/38 in viel größerem Maßstab.

- Die Sowjetherrschaft entstand durch Krieg, musste sich im Bürgerkrieg und gegen ausländische Interventionen behaupten. Stalin rechnete stets mit einem koordinierten ausländischen Angriff. Dieser schien nur eine Frage der Zeit zu sein. Die Bereitschaft zum alles entscheidenden Kampf setzte zum einen eine leistungsfähige Industrie und zum anderen ein sicheres Hinterland voraus. Letzteres rechtfertigte in den Augen der führenden Bolschewiki die Vernichtung von potenziellen Feinden. Stalins Interpretation der Ereignisse im Spanischen Bürgerkrieg verstärkte seine Paranoia bezüglich einer „fünften Kolonne“.
- Stalins Weltbild wurde geprägt vom traditionellen russischen Autoritarismus – er bewunderte Iwan IV., mit dem die Autokratie ihren Anfang genommen hatte –, von den europäischen revolutionären Traditionen und vom leninistischen Bolschewismus. Diese ideologische Lehre passte er den Interessen seiner Diktatur und jenen der Sowjetunion an. Sein extrem antikapitalistischer Dogmatismus war eine der Wurzeln der Gewalt, die für sein System bestimmend war.

Der Sowjetstaat war in Stalins Weltbild ein Absolutum: „Alles, was existierte, war ihm vollständig und bedingungslos untergeordnet, verkörpert wurde der Staat in erster Linie von der

Partei und ihrem Führer. Persönliche Interessen wurden nur anerkannt, wenn sie dem Staat dienten, und der Staat hatte das uneingeschränkte Recht, jedes Opfer von seinen Bürgern zu verlangen, auch ihr Leben. Der Staat war in seinen Maßnahmen keinerlei Beschränkungen unterworfen, da er die ultimative Wahrheit des historischen Prozesses verkörperte. Jede Maßnahme des Regimes konnte mit der Bedeutung seiner Mission gerechtfertigt werden. Fehler und Verbrechen des Staates gab es nicht, nur die historische Notwendigkeit und das historisch Unvermeidliche oder, in manchen Fällen, das wachsende Leid, bedingt durch den Aufbau einer neuen Gesellschaft.“ (S. 31)

Bedauerlich ist, dass Chlewnjuk die umfangreiche soziologische Literatur zur Stalinzeit, u. a. von der australisch-amerikanischen Historikerin Sheila Fitzpatrick, nicht berücksichtigt hat.

Stalin-Mythen vernebeln die Fakten

Dank der scharfen Kontrolle, die der Diktator insbesondere über Publikationen aller Art ausübte, die seine Person betrafen, entstand ein falsches, die Leistungen des Führers überhöhetes Bild Stalins. „Dieses Bild hat ihn überlebt und im heutigen Russland seine Anziehungskraft nicht verloren. ... Ein beträchtlicher Teil der russischen Gesellschaft sucht in der stalinistischen Vergangenheit Lösungen für die Gegenwart.“ (S. 516)

„Wir erleben eine Zeit, in der der Verstand vernebelt wird von Mythen eines ‚alternativen‘ Stalin, dessen effiziente Führung als nachahmenswertes Vorbild gepriesen wird“ (S. 9), so das ernüchternde Fazit des seriösen Historikers Chlewnjuk über das populäre Sta-

lin-Bild in der Ära Putin. Pseudowissenschaftliche Rechtfertigungsschriften seien es, welche das Bild des Diktators in Russland gegenwärtig vor allem bestimmten. „Die Wirkung dieses machtvollen ideologischen Angriffs auf den Verstand der Leser wird durch die Verhältnisse im heutigen Russland – grassierende Korruption, empörende soziale Ungleichheit – noch verstärkt.“ (S. 11)

„Wie groß ist die Gefahr, dass sich eine Mischung aus historischer Unwissenheit, Bitterkeit und sozialer Unzufriedenheit als fruchtbarer Nährboden für prostalinistische Lügen und Verzer-

rungen erweist? Kann es sein, dass Russland im 21. Jahrhundert in Gefahr schwebt, die Fehler des 20. Jahrhunderts zu wiederholen?“ (S. 517) Mit diesen skeptischen Fragen an sich selbst und die Leserschaft beschließt der Historiker Chlewnjuk seine mitreißend erzählte und dennoch unaufgeregte, klar und konzise geschriebene neue Biografie Stalins.

Martin Mailberg

Anmerkung

- ¹ Dikötter, Frank, *Mao's Great Famine* (New York 2010).